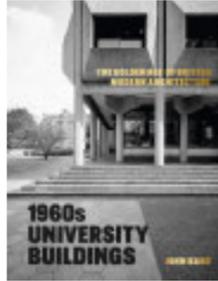


1960s University Buildings

The Golden Age of British Modern Architecture



Dieses Buch gefiel mir auf den ersten Blick: Es ist nicht zu groß, es ist nicht zu dick, es ist aber groß und dick genug, um seinem Thema – den britischen Universitätsbauten der 1960er Jahre – in Text, Bild und Plan gerecht werden zu können.

Sein Layout ist sachlich, die Sprache der schwarz-weißen Fotos (in ausgezeichneter Druckqualität) und Zeichnungen einheitlich – Autor John Barr hat die Fotos alle selbst aufgenommen, und die Pläne wurden im richtigen Abstraktionsgrad neu gezeichnet. So habe ich mit Vorfreude zu lesen begonnen, und ich wurde nicht enttäuscht: Wie im angelsächsischen Raum häufig, ist die Sprache elegant, frei von Floskeln, Fach- oder Zeitgeistchinesisch; wo deutsche Akademikerinnen oft meinen, möglichst hermetisch schreiben zu müssen, um ernstgenommen zu werden, lesen sich vergleichbare Texte von Autorinnen aus UK oder USA wie gute Belletristik. Das beste aber: Hier lässt sich etwas lernen: Wer nicht ausgesprochen trittsicher in der britischen Nachkriegsmoderne ist, dürfte so manche Entdeckung machen.

Barr hat eine klare Motivation für sein Buch: Ob man die Gebäude jener Zeit nun schätzt oder nicht, die Lehren, die sich aus ihnen ziehen lassen, betreffen Fragen, die weit über die Architektur hinausreichen, etwa die, in welche Richtung sich eine Gesellschaft entwickeln soll und welche Rolle die Architektur dabei spielen kann. „Whatever the reasons, a reaction against the ideas of the Sixties led to a change in direction that had critical consequences for both architecture and universities. A new political climate valued the individual over the collective, the private sector over the public sector, and profit above all else. It is difficult to see what we have gained, but quite clear what we have lost. In the early 1970s I was a newlywed postgraduate student, living in Cambridge in a modern council maisonette, ten-minutes’ walk from the city centre and the Market Square, where I worked in the City Architect’s Department alongside a group of talented and dedicated architects who were committed to providing high-quality, affordable, in-

ner-city housing. None of that would be possible now. It is unlikely that I could afford a university education; the City Architect’s Department was disbanded; most council housing was sold off; and affordable housing does not exist anywhere near the city centre, or perhaps anywhere in Cambridge.“ Doch Barr stellt nicht nur spätere Fehlentwicklungen einer besseren Vorzeit gegenüber, er mahnt auch Veränderungen an: „Less R’n’B, more R’n’D“, zu deutsch: weniger Pop, mehr Forschung und Entwicklung, um die Stagnation, die Resignation und den davon sich nährenden Populismus in Großbritannien zu überwinden.

Barr erzählt die Geschichte jenes „Goldenen Zeitalters“, indem er die verschiedenen, mitunter auch konträren Entwurfsansätze, die damals in der Fachwelt diskutiert wurden, anhand der Akteure und ihrer wichtigsten Bauten vorstellt: die Planer und die Urbanisten, die Kontextualisten und die Missionare, die Strukturalisten und die Vorfertigungs-Apologeten, und schließlich die Unruhestifter. Na klar, an Stirling und Gowan und ihr Engineering Building der Leicester University denkt man bei dem Thema wohl auch hierzulande sofort, und ebenso an die Smithsons, an Arup und an Lasdun. HKPA aber (Howard Kilklick Partridge and Amis), die Architects’ Co-Partnership oder RMJMP (Robert Matthew Johnson-Marshall and Partners) waren mir bislang kein Begriff – sollte ich jemals wieder in Oxford sein, werde ich mir das Hilda Besse Building des St. Antony’s College auf jeden Fall ansehen, beim nächsten Besuch von Cambridge das Wolfson Building des Trinity College nicht verpassen und, falls wieder in York, die Universität am Stadtrand aufsuchen. So ist Barrs Buch nicht nur ein ausgewogener Blick zurück und ein sorgenvoller Blick auf das Großbritannien der Gegenwart, es ist auch ein wunderbarer Führer zu mehr oder weniger versteckten Architektur-Juwelen – und sogar handlich genug fürs Reisegepäck. **ub**

1960s University Buildings

The Golden Age of British Modern Architecture

Von John Barr

248 Seiten mit zahlr. Abb., Text Englisch, 49,99 Pfund

Lund Humphries, London 2025

ISBN 978-1-84822-670-8

Mäusebunker und Hygieneinstitut

Eine Berliner Versuchsanordnung

Nehmen wir mal an, dass da irgendwo im Berliner Südwesten, weit außerhalb des Radars der üblichen innerstädtischen Bezirke, ein verstörendes Objekt herumsteht, das wie ein militärisches Schiff in Beton wirkt. Nehmen wir weiterhin an, dass internationale Brutalismus-Freaks das als Hotspot handeln – gerade weil es abgerissen werden soll(te). Nehmen wir an, dass es das „hässlichste Gebäude Berlins“ ist, wie die daueraufgeregte Boulevardzeitung B.Z. urteilte – unter ca. 600.000 Gebäuden in dieser Stadt ein Superlativ, den man sich erstmal verdienen muss. Nehmen wir an, dass ausgerechnet dieses unter Denkmalschutz gestellt wurde und somit nicht mehr abgerissen werden darf: Was macht man damit? Das weiß keiner. Denn die Geschosshöhen sind zu niedrig, die Gebäudetiefen zu groß, außerdem darf niemand rein, weil die Belüftung abgestellt ist.

Es kommt noch besser: Nehmen wir weiter an, dass in unmittelbarer Nähe ein wunderbarer und funktionierender Bau einer spätexpressionistischen Moderne steht, der für viele Filmaufnahmen herhalten darf. Nehmen wir an, dass zufällig bekannt wird, dass auch dieser Bau seine Nutzung verliert und vom Eigentümer, der öffentlichen Hand, abgerissen werden soll.

Dann haben wir etwa die Disposition, die sich in den letzten fünf

Jahren herausgebildet hat. Über diesen Zeitraum wurde auch dieses Buch konzipiert – von einem aktivistischen Architekten und Bauhistoriker, von Ludwig Heimbach. Zur Buchvorstellung in der Galerie Aedes sagt er: „Das Hygieneinstitut mag vielleicht das bessere Gebäude sein, aber der Mäusebunker ist wegen seiner Bedeutung für heutige Fragen das spannendere“. Heutige Fragen, das sind natürlich die Fragen der Umnutzung, des Substanzerhalts. Die umtriebige Braunschweiger Professorin Elisabeth Endres sagt auf derselben Veranstaltung: „Wir sollten das Haus fragen: Was kann ich? Der Mäusebunker ist da gut zum Üben!“ Landeskonservator Christoph Rauhut stimmt zu: „Beim Hygieneinstitut geht es um das Nachnutzen des Gebäudes mit allen



seinen Talenten. Und beim Mäusebunker müssen wir ins prozessuale Denken kommen. Wer fängt die Kreativität auf?“ Rauhut war maßgeblich an einem Modellverfahren Mäusebunker beteiligt, dessen Ergebnis die Unterschutzstellung des Baus im Jahr 2023 war.

Das vorliegende Buch ist in seiner akribischen Materialfülle genau die benötigte Unterlage, um diese „Berliner Versuchsanordnung“ (Untertitel) zu begleiten. Hier wurde zu den beiden Bauten alles, aber wirklich alles zusammengetragen, was dafür benötigt wird – von historischen Plänen und alten Bauwelt-Artikeln im Faksimile bis zum Foto-Essay aus dem Inneren im Jetzt-Zu-stand. Es dokumentiert die politischen Debatten genauso wie die damaligen Entstehungsgeschichten. Auch wer nicht aktiv an der Versuchsanordnung beteiligt ist, wird an diesem Buch, das eher eine pralle Handakte als ein Architekturbuch geworden ist, helle Freude haben.

Benedikt Hotze

Mäusebunker und Hygieneinstitut

Eine Berliner Versuchsanordnung

Hg. von Ludwig Heimbach

408 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, 42 Euro

Jovis Verlag, Berlin 2025

ISBN 978-3-98612-020-0

Postmodern Berlin

Non-Residential



Bereits im zweiten Satz ihrer Einleitung distanziert sich Claudia Kromrei trickreich von der Postmoderne als Epochen-Begriff, obwohl dieser in Großbuchstaben auf dem Cover steht. Schon zum ersten Band – über Wohngebäude – hatte unsere Rezension der Autorin attestiert, „klug genug zu sein, dem ihr aufgetragenen Etikett nicht auf den Leim zu gehen“ (Bauwelt 9.2019). Nun also der zweite Band mit 30 Nicht-Wohngebäuden in Berlin der 1970er und 80er Jahre, und nun also wieder: das Etikett „Postmoderne“. Offensichtlich sind solche Labels im Verlagsgeschäft so verkaufsfördernd, dass man darauf nicht verzichten möchte.

Somit müssen wir den Band an seinem selbstgesteckten Thema messen. Der Rezensent hat sich dazu der anregenden Aufgabe unterzogen, an einem sonnigen Sonntag einige der im Buch aufgeführten Bauten vor Ort (wieder) anzusehen, um herauszufinden, was man alles unter Postmoderne fassen kann. Die kurze Antwort: alles. Die längere Antwort: Es tut sich hier eine Vielfalt von verschiedenen Architekturauffassungen auf, die in jenen Jahren nebeneinander existierten, ohne dass es naheläge, dafür ein gemeinsames Etikett zu vergeben.

Der Ausflug beginnt beim „Doppelinstitut“ von Fesl und Bayerer im Charlottenburger Spreebogen, einem im Grundriss auf Kreissegmenten basierenden, technoiden Forschungsgebäude in Fortschreibung der funktionalistischen Moderne. Sensibles Bauen im Bestand sehen wir dann beim Umbau einer Schule an der Skalitzer Straße, wo einem (zunächst abrisssbedrohten) wilhelminischen Ziegel-Typenbau notwendige Fluchttreppenhäuser „auffällig unauffällig“ hinzugefügt wurden. An der Hasenheide baute der Architekt Johannes Uhl, offenbar in reuevoller Negation seines zuvor errichteten, monströsen Neuen Kreuzberger Zentrums am Kottbusser Tor, ein Hotel- und Geschäftshaus, bei dem ein regelmäßiges Fassadenbild vom Architekten „mit allen Mitteln vermieden wurde“. Architektur als karikaturhafte Bricolage. Unser Weg führt uns

dann zu zwei brutalistischen Gebäudekörpern, einem aus dem Osten (hier aus der Tschechoslowakei) und einem aus dem Westen: dem heutigen Tschechischen Zentrum, einem wehrhaften Koloss mit poppigem Interieur, und dem leergefallenen Mäusebunker als Sichtbeton-Panzerkreuzer mit herausstakenden blauen Lüftungsröhren, für den es aktuell Erhaltungsbemühungen gibt (siehe nebenstehende Besprechung). Schließlich landen wir noch bei Gebäuden, die einem landläufigen Verständnis von „Postmoderne“ noch am ehesten entsprechen: Das Wissenschaftszentrum von Stirling/Wilford als Ergänzung zu einem Prachtbau aus Kaisers Zeiten zeigt einen „ironischen“ Umgang mit Versatzstücken der Baugeschichte, bleibt aber weit hinter dem Witz einer Stuttgarter Staatsgalerie zurück. Und mit dem Friedrichstadtpalast ist in der DDR „etwas gelungen, das innerhalb des Plattenbau-Spektrums unmöglich schien: Es ist dem Systembau eine Architektursprache hinzugefügt worden.“ Wir wollen kein Spielverderber sein, empfinden diese Sprache aber als eher scheußlich.

Zurück am Schreibtisch, attestieren wir dem vorliegenden Band eine hervorragende Qualität der neu aufgenommenen Fotos und eine souveräne, kenntnisreiche Beschreibung der Bauten und ihrer Geschichte. Aber mit Postmoderne hat das nichts zu tun. **Benedikt Hotze**

Postmodern Berlin

Non-Residential

Von Claudia Kromrei

192 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, Texte Deutsch/Englisch, 49,90 Euro

Niggli Verlag, Salenstein 2023

ISBN 978-3-7212-1019-4